

Inhalt

1.	Selbsttechniken	9
1.1.	Die antike Sorge um sich	11
1.2.	Die moderne Arbeit an sich	13
1.3.	Das zeitgenössische Spiel mit sich	15
1.4.	Somatechniken	18
1.5.	Psychotechniken	23
1.6.	Medientechniken	26
1.7.	Methodik	29
2.	Stilkriege. Das spielerische Ethos des Hip-Hop	32
2.1.	Die Geburt einer Subkultur	32
2.1.1.	Urbane Spielräume	35
2.1.2.	<i>Getting up</i> . Schriftliches Selbstmarketing im Stadtraum	37
2.1.3.	<i>Breakbeat</i> -Bricolage	45
2.2.	<i>Breaking</i> . Das getanzte Selbst	50
2.2.1.	Brüchige Ästhetik	50
2.2.2.	Kinästhetische Genealogie	52
2.2.3.	<i>Physical Graffiti</i> im <i>Cipher</i>	64
2.2.4.	Agonale Attitude	68
2.2.5.	Refigurationen: <i>Clowning</i> und <i>Krumping</i>	71
2.3.	Kinästhetische Selbsttechniken	79
2.3.1.	Somatische Spiritualität	86
2.3.2.	<i>Physical Wildstyle</i>	90
2.4.	<i>Rap</i> . Selbstverschuldete Mündigkeit	94
2.4.1.	Spuren des Sprechens	96
2.4.2.	Schallende Selbstinszenierung	98
2.4.3.	Die Asketik des MCs	101
2.5.	Signifikante Sprachspiele	105
2.5.1.	Semiotische Bewegungen	106
2.5.2.	<i>She's a supa dupa fly bitch</i> . Multimodale Mündigkeit	115
2.5.3.	Inauthentisches Sprechen	125
2.5.4.	<i>My name is?</i>	129

Inhalt

2.5.5.	<i>Tale-Telling</i> . Imaginär-autobiographische Oralität	132
2.5.6.	Rhetorischer Rausch.	135
2.5.7.	<i>Dirty Dozens</i> . Agonales Sprachspiel	137
2.5.8.	<i>Testifying</i> . Gespuckte Wahrheit	139
2.6.	Schwindende Toleranz.	145
2.6.1.	Crack	148
2.6.2.	Null-Toleranz	151
2.6.3.	Populäre Geschichten	159
2.7.	<i>Signifyin(g)</i> . Spielerische Semiotik des Selbst	163
2.8.	Der Heilige Geist des Hip-Hop	167
3.	<i>Kink</i> im Club. Die bizarre Existenzästhetik der zeitgenössischen Körperkultur	173
3.1.	Die Geburt der <i>Kink</i> -Clubkultur	173
3.1.1.	Clubkultur	173
3.1.2.	Bizarre Ästhetik	181
3.1.3.	Körpermodifikationen	195
3.1.4.	Das <i>Coming out</i> von <i>Kink</i>	202
3.2.	Der <i>Torture Garden</i>	206
3.2.1.	Die Geburt einer Marke	206
3.2.2.	Das Bestiarium des Foltergartens	210
3.2.3.	Dionysische Dramaturgie.	212
3.2.4.	Nächtliche Themen.	216
3.3.	Festlicher Spielraum	220
3.3.1.	Die Schwelle der Heterotopie.	220
3.3.2.	Festliche Zeit.	222
3.3.3.	Spielräume des Selbst	224
3.3.4.	Wirklichkeit, Spiel, Phantasie	226
3.3.5.	Die Schatten des Spiels	227
3.3.6.	<i>In lusio</i>	229
3.4.	Masken, Markierungen und Modifikationen	231
3.4.1.	Die zweite Haut.	231
3.4.2.	Masken, Rollen und Identitäten	238
3.4.3.	Tätowieren	243
3.4.4.	Piercing.	250
3.4.5.	Das neue Fleisch	252
3.4.6.	Das transformative Ethos	254
3.5.	Die Fetischisierung des Selbst.	256
3.5.1.	Die Einzigartigkeit der Existenz	258
3.5.2.	Die Signifikanz des Stils	261

Inhalt

3.5.3.	Maskerade und Macht	266
3.5.4.	Selektion und Spiel.	267
3.5.5.	Die Lust an der Selbstinszenierung	272
3.5.6.	Neosexualität	275
3.5.7.	Postfashion	277
3.6.	BDSM	283
3.6.1.	D/s: Geregelte Liebesbeziehungen	286
3.6.2.	Herrschaftstechniken des Selbst	291
3.6.3.	Soziospirituelle Spiele	294
3.6.4.	Tabu und Transgression	296
3.7.	Rauschhaftes Körperspiel	301
3.7.1.	<i>Sensation Play</i>	302
3.7.2.	<i>Body Play</i>	304
3.7.3.	<i>Pumping</i>	307
3.7.4.	Existentielle Erlebnisse	311
3.8.	Spielerische Lust.	313
3.8.1.	Die Produktion der Lust	314
3.8.2.	Erhebende Daseinslust	316
3.8.3.	Lust und Schmerz.	319
3.8.4.	Spielerische Ethik.	321
4.	Das psychotrope Spiel mit sich. Die molekulare Modulation des Selbst.	325
4.1.	Die psychotrope Revolution.	325
4.1.1.	Pharmafetischismus	328
4.1.2.	Populäre Pharmaka	331
4.2.	Cannabis.	332
4.2.1.	Das Problem mit den künstlichen Paradiesen	339
4.2.2.	Popularisierung und Problematisierung des Cannabis	343
4.3.	Kokain	353
4.3.1.	Die Essenz der Euphorie	357
4.3.2.	Popularisierung und Problematisierung des Kokains	360
4.4.	Amphetamine	368
4.4.1.	Populäre Psychostimulation	371
4.4.2.	ADHS.	374
4.4.3.	Kosmetische Pharmakologie.	381
4.4.4.	MDMA	386
4.5.	Die neuzeitliche Problematisierung des Rausches	394
4.5.1.	Von der <i>Sophrosyne</i> zur Sucht	397
4.5.2.	Das Aufkommen der Prohibitionspolitik	406

Inhalt

4.5.3.	<i>The War on Drugs</i>	410
4.5.4.	Die Unsichtbarkeit des Drogenkonsumenten	416
4.6.	<i>Erowid</i> . Elektronische Erfahrungsberichte	418
4.6.1.	Philosophisches Werkzeug	421
4.6.2.	Geschwätziige Euphorie	435
4.6.3.	Berauschte Arbeit	440
4.6.4.	Pharmakologische Ekstase	445
4.6.5.	Pharmakologisch-musikalische Ekstase	453
4.7.	Rauschroulette	458
4.7.1.	Kein Kontakt zum Mutterschiff	460
4.7.2.	Abgründe der pharmakologischen Ekstase	462
4.7.3.	Gefährlicher Grenzgang	465
4.7.4.	Irregeleitete Psychonautik	468
4.8.	Die Kunst des Drogengebrauchs	474
4.8.1.	Rauschparameter	479
4.8.2.	Der Gebrauch des Rausches	482
4.8.3.	Die spezifische Kausalität der Droge	489
4.9.	Pharmakologisches Theater	496
4.10.	Der rekreative Rausch und die Polyvalenz der Psychotropie	503
5.	Würfelwürfe. Die säkulare Spielethik der fortgeschrittenen Moderne	514
5.1.	Spiel in der (fortgeschrittenen) Moderne	514
5.2.	Die Metamoralität des Spiels	521
5.3.	Machtspiele	529
5.4.	Der Mensch im Zeitalter seiner technomediale Produzierbarkeit	536
5.5.	Das Spiel mit dem <i>Oikos</i>	543
	Abbildungsverzeichnis	551
	Medienverzeichnis	555
	Literaturverzeichnis	557

1. Selbsttechniken

Der Begriff der Selbsttechniken bzw. Technologien des Selbst wird von Michel Foucault in seinem Spätwerk, konkret in den letzten beiden Bänden seiner Untersuchung des abendländischen Begehrenssubjekts – *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich* – sowie in zahlreichen ethischen Essays und Interviews entwickelt.¹ Während sein Interesse in früheren Publikationen vor allem der Objektivierung des Subjekts durch Macht- und Herrschaftstechniken galt, untersucht er mit diesem neuen Begriff die Art und Weise, wie ein menschliches Wesen sich selbst zu einem Subjekt macht.² In dem Vortrag, mit dem er 1982 ein Seminar an der University of Vermont beschließt, charakterisiert er seine Beschäftigung mit den Selbsttechniken als Alternative zu derjenigen mit den traditionellen Fragestellungen der abendländischen Philosophie. Anstatt zu fragen »Was ist die Welt? Was ist der Mensch? Was ist die Wahrheit?«, richtet er seine Aufmerksamkeit auf das Problem, welches ihm zufolge am Ende des 18. Jahrhunderts von Immanuel Kant aufgeworfen worden war: »Was sind wir gegenwärtig? Was sind wir heute?«³

Foucault unterscheidet die Selbsttechniken von drei weiteren Techniken, die in ihrem Funktionieren eng miteinander verwoben und nur schwerlich voneinander zu trennen sind. Dies sind erstens die Techniken der Produktion, welche die Veränderung und Manipulation von Dingen umfassen; zweitens die Zeichentechniken, also der Umgang mit Bedeutungen, Symbolen und Sinn; und drittens die Macht- bzw.

¹ Eine frühere Version der Abschnitte 1.–1.6. ist erschienen als Butler, Mark: »Das Spiel mit sich. Populäre Techniken des Selbst«, in: Eva Kimminich u. a. (Hg.): *Express yourself! Europas kulturelle Kreativität zwischen Markt und Underground*, Bielefeld 2007, S. 75–101.

² Vgl. Foucault, Michel: »The Subject and Power«, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow: *Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics*, Chicago 1983, S. 208–226, S. 208.

³ Martin, Luther H./Gutman, Huck/Hutton, Patrick H.: »Einleitung der Herausgeber«, in: dies. (Hg.): *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993, S. 7–13, S. 8. Vgl. auch Foucault, Michel: »Die Politische Technologie der Individuen«, in: Luther H. Martin/Huck Gutman Patrick H. Hutton (Hg.): *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993, S. 168–186, S. 168.

Herrschaftstechniken, d.h. Unterwerfungen von Individuen unter einen bestimmten Zweck, »die das Subjekt zum Objekt machen«. ⁴ In dieser Reihe charakterisiert Foucault die Selbsttechniken als diejenigen,

die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder an seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt. ⁵

Und an anderer Stelle beschreibt er die Selbsttechniken bzw. »Künste der Existenz« folgendermaßen:

Darunter sind gewußte und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht. ⁶

Bei den Selbsttechniken geht es um den Entwurf des Menschen als ethisches Subjekt, also um die Gestaltung eines *Ethos*⁷, einer Lebensform im antiken Sinne des Begriffs. Diese Praktiken zielen auf die Erzeugung und Gestaltung des Selbst sowie auf seine Veredelung, die Erhöhung seines Werts für sich und für andere – kurz: Die Selbsttechniken dienen der *Stilisierung* sowie der *Steigerung* des eigenen Lebens. Den eben zitierten Definitionen Foucaults zufolge gibt es vielfältige Selbsttechni-

⁴ Foucault, Michel: »Technologien des Selbst«, in: Luther H. Martin/Huck Gutman/ Patrick H. Hutton (Hg.): *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993, S. 24–62, S. 26. Zur Präzision sprechen wir im Folgenden von Herrschaftstechniken, da Selbst-, Produktions- und Zeichentechniken durchaus vermachtet sind. Vgl. Foucault, Michel: »Freiheit und Selbstsorge. Gespräch mit Michel Foucault am 20. Januar 1984«, in: *Freiheit und Selbstsorge*, hg. v. Michel Foucault/Helmut Becker u. a., Frankfurt a.M. 1985, S. 7–28, vor allem S. 19ff. Hier unterscheidet Foucault zwischen beweglichen Machtbeziehungen und starren Herrschaftszuständen. Demnach zielen Herrschaftstechniken auf einen Zustand ohne Spielraum.

⁵ Foucault, »Technologien des Selbst«, S. 26. In einem Gespräch mit Richard Sennett variiert Foucault diese Formulierung leicht und beschreibt Selbsttechniken als jene Weisen, »die es den Individuen ermöglichen, mit eigenen Mitteln, bestimmte Operationen mit ihren eigenen Körpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selbst transformieren, sich selbst modifizieren und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit, Glück, Reinheit, übernatürliche Kraft erlangen«. Foucault, Michel: *Von der Freundschaft. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin 1984, S. 35f.

⁶ Foucault, Michel: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1995, S. 18.

⁷ Fremdsprachliche Ausdrücke, die als Begriffe verwendet werden, werden im Folgenden groß und bei der ersten Nennung kursiv geschrieben.

ken und zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich eine synkretistische Gleichzeitigkeit von Altem und Neuem beobachten. Bevor wir aber unsere Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Situation richten, soll ein kurzer geschichtlicher Exkurs dazu dienen, Foucaults Verwendung des Begriffs zu präzisieren und diese Praktiken in langfristige kulturelle Entwicklungen – im Sinne der *longue durée* – einzubetten.

1.1. Die antike Sorge um sich

Die drei Sphären der Diätetik, der Ökonomik und der Erotik bilden die zentralen ethischen Problemfelder, innerhalb deren Foucault die antiken Selbsttechniken herausarbeitet. Der Umgang mit dem physischen sowie geistigen Stoffwechsel, mit den wirtschaftlichen und privaten Beziehungen und den inneren Leidenschaften erfordert demnach eine besondere Sorgsamkeit. In den von ihm untersuchten Feldern, die zwischen Philosophie und Medizin angesiedelt sind, rekonstruiert Foucault eine Anzahl praktischer Übungen, die in der Antike unter dem Begriff der *Askesis* gefasst werden.⁸ Diese Praktiken lassen sich unterteilen in Meditationen (gr. *melete* bzw. lat. *meditatio*) – imaginierte Erfahrungen, die das Denken trainieren – und *Gymnasia* – Leibesübungen in künstlich herbeigeführten Situationen.⁹ Diese Praktiken, oder auch Künste (*techne*), in denen der Einzelne sich üben soll, beschäftigen sich mit psychosomatischen Wirkungslinien. Der Komplex der antiken Selbsttechniken, den Foucault rekonstruiert, umfasst sowohl Körper- als auch Psychotechniken, die sich alle in der Aufforderung treffen, Sorge um sich zu tragen.

In der Antike sind all diese Praktiken eng mit dem philosophischen Diskurs und dabei insbesondere der Frage nach dem guten Leben verwoben. Sie sollen Selbstbeherrschung und Maßhalten (*Sophrosyne*) kultivieren sowie ein Leben in Beziehung zur Wahrheit ermöglichen. »Seine Lüste beherrschen und sie dem *lógos* unterwerfen ist ein und dasselbe [...].«¹⁰ Die ethische Maxime der Selbstsorge ist verwandt mit dem sokratischen Appell, sich zu erkennen, hat diesem gegenüber jedoch

⁸ Vgl. Foucault, *Gebrauch der Lüste*, S. 96ff. Übungen bilden eine zentrale Schaltstelle, an der sich Herrschafts- und Selbsttechniken in Foucaults Denken treffen. Vgl. Menke, Christoph: »Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz«, in: Axel Honneth/Martin Saar (Hg.): *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz*, Frankfurt a. M. 2003, S. 283–299.

⁹ Vgl. Foucault, »Technologien des Selbst«, S. 48.

¹⁰ Foucault, *Gebrauch der Lüste*, S. 114.

Vorrang.¹¹ Sie dreht sich vor allem um den Stil der *chresis aphrodision*, die Frage nach dem richtigen Gebrauch der Lüste, und die Ausarbeitung ihrer Bedingungen und Modalitäten.¹² Es geht »um die Klugheit, die Reflexion, den Kalkül in der Verteilung und Kontrolle seiner Handlungen« und um »eine flexible Anpassung« sowohl an das »Bedürfnis und von der Natur aus Benötigte« als auch an »das Element der Zeit, der Umstände, der Gelegenheit« und »den Stand des Individuums«.¹³

In der antiken Ethik wird die Freiheit gestaltet. Die Reflexionen in Medizin und Philosophie führen zu Stilisierungen im Verhältnis des Individuums zu seinem Körper, zu seinem Haushalt und zu seinen Leidenschaften. Foucault unterscheidet diese praxisorientierte Ethik von einer Moral, die sich nach einem universellen Code richtet wie in der späteren christlichen »Pastoral des Fleisches«.¹⁴ Zwar gibt es bei Ersterer auch allgemeine Regeln. Diese sind aber grob gehalten und lassen einen großen Spielraum offen, »innerhalb dessen das praktische Denken definieren muss, was zu tun ist«.¹⁵

Und dazu bedarf es nicht eines maßgeblichen Textes, sondern einer *téchne*, einer Praxis, einer Geschicklichkeit, die unter Beachtung der allgemeinen Grundsätze die Handlung in ihrem Augenblick, in ihrem Kontext und im Hinblick auf ihre Ziele leitet. In dieser Moral konstituiert sich also das Individuum nicht dadurch als ethisches Subjekt, daß es die Regel seiner Handlung verallgemeinert; sondern im Gegenteil durch eine Haltung und eine Suche, die seine Handlung individualisieren und modulieren und ihr sogar einen einzigartigen Glanz geben können, indem sie ihr eine rationale und reflektierte Struktur verleihen.¹⁶

Dieses kulturelle Programm ist Sache der gesellschaftlichen Eliten. Die Texte, die Foucault untersucht, sind an die freien Bürger der *polis* gerichtet – also nicht an die Frauen, nicht an die Kinder und nicht an die Sklaven. Die erfolgreich praktizierte Selbstsorge ist den ethischen Schriften zufolge die Voraussetzung dafür, ein öffentliches Amt ausüben

¹¹ Das ändert sich mit dem Mittelalter. Hier entwickelt die Hermeneutik des Subjekts ihr Primat, das weit bis ins 20. Jahrhundert wirksam geblieben ist. Vgl. Foucault, »Technologien des Selbst«, S. 31f.

¹² Foucault, *Gebrauch der Lüste*, S. 71.

¹³ Ebd., S. 72.

¹⁴ Ebd., S. 20.

¹⁵ Ebd., S. 82.

¹⁶ Ebd., S. 82f. Durch diese Charakterisierung der antiken Ethik grenzt Foucault sie nicht nur von der christlichen Pastoral des Fleisches, sondern auch implizit von Immanuel Kants kategorischem Imperativ ab.

zu können:¹⁷ Nur wer über sich herrsche, und nicht Sklave seiner inneren Leidenschaften sei, könne auch besonnen über andere herrschen.

1.2. Die moderne Arbeit an sich

Auch zur Zeit der Renaissance gehören die Selbsttechniken hauptsächlich zum Handlungsrepertoire der Eliten. Das Ideal eines durch zweckrationale Berechnung sich orientierenden, aus den Zwängen der Natur befreienden Individuums bildet sich zuerst in den gesellschaftlichen Oberschichten aus und erfasst dann im Zuge der Aufklärung immer größere Teile der Bevölkerung. Dies schließt eine intentionale Entwicklung des Einzelnen als Selbstdisziplinierung mit ein. Eine diesbezüglich zentrale Selbsttechnik ist der Entwurf einer unverwechselbaren Geschichte des eigenen Lebens.

Die Selbstarbeit in Form des Biographierens weitet sich innerhalb des modernen Individualisierungsprozesses zu einem Massenphänomen aus. Der Narratologe und Biographieforscher Reinhard Sieder schreibt hierzu:

Für immer mehr Menschen wird eine intentionale Entwicklung ihres Selbst qua Selbstzucht, Kontemplation und ethischer Explikation eines eigenen Standpunkts kulturell möglich und subjektiv wünschenswert, ja bei Strafe und Nachteil geboten. Mehr noch: Dem Einzelnen wird zugemutet, eine unverwechselbare und unteilbare Geschichte des eigenen Lebens herzustellen und sich in Fragmenten oder Totalentwürfen zu erzählen: als *Individuum*.¹⁸

Die moderne Individualität lässt sich durch ein Mandat zum Selbstbezug, innerhalb dessen Werte wie Autonomie, Identität und Authentizität vorherrschen, charakterisieren.¹⁹ Sie ist durch eine gesteigerte Forderung nach Selbstverantwortung geprägt, die etwa den gegenwärtigen Diskurs über Gesundheit, Arbeit und Altersversorgung bestimmt. Die »Karriere des Selbst« schlägt sich in der Alltagssprache nieder.²⁰ Die Rede von Selbstentfaltung, Selbstfindung, Selbstverwirklichung, Selbsthilfe, Selbst-

¹⁷ Vgl. das älteste schriftliche Zeugnis, in dem die Selbstsorge explizit verhandelt wird: Platon, »Alkibiades I«, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 1, hg. v. Burghard König, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 123–179.

¹⁸ Sieder, Reinhard: *Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften*, Wien 2004, S. 18.

¹⁹ Zur Authentizität als Telos moderner Subjektivität vgl. Taylor, Charles: *The Ethics of Authenticity*, Cambridge 2003, S. 25ff.

²⁰ Vgl. Rieger, Stefan: *Kybernetische Anthropologie. Eine Geschichte der Virtualität*, Frankfurt a.M. 2003, S. 20ff.

verbesserung, Selbstoptimierung, Selbstverwaltung, Selbstständigkeit, Selbstbestimmung, Selbstplanung, Selbstprüfung, Selbstbewusstsein, Selbstorganisation, Selbstkontrolle und dem US-amerikanischen Mythos vom Selfmademan hat in den letzten zweihundert Jahren stetig zugenommen. Der Kulturtheoretiker Stefan Rieger betont die Bedeutung dieses modernen Imperativs zur Selbstbezüglichkeit, indem er auf eine Fülle von heterogenen Texten etwa aus der populären Ratgeberliteratur verweist, die der Selbststeuerung dienen. Dieser Textkorpus propagiere die Ökonomisierung des Selbst. Aus dieser Perspektive wird die Sorge um sich »zur Arbeit an sich, und sie wird zur Sorge um die Produkte dieser Arbeit an sich.«²¹

Das grundlegende Paradox der Moderne manifestiert sich Rieger zufolge in der Spannung zwischen Regel und Freiheit. Den zentralen Topos der modernen Selbstbeschreibungspraktiken sieht er in dem Versuch, einen »regelgeleiteten Bezug zur Freiheit sicht- und denkbar zu machen.«²² In diesem Zusammenhang erinnert er an Foucaults Arbeiten zur Archäologie der Humanwissenschaften. Im Ausklang des klassischen Epistems und parallel zur modernen Individualisierung ist der Mensch Subjekt und Objekt der Wissenschaft geworden.²³

[D]ie Wissenschaften vom Menschen [haben] [...] auf die Karriere des Selbst reagiert und Teildisziplinen zur Verfügung gestellt, die der weiteren Erforschung, der wissenschaftlich-theoretischen Aufarbeitung dieses Selbst ebenso dienen wie seiner fremd- oder selbstinduzierten Steuerung.²⁴

In der Moderne sind Selbsttechniken als Praktiken der technowissenschaftlichen Manipulation des Menschen enger denn je mit Herrschafts-, Produktions- und Zeichentechniken verquickt.

Foucault fasst den Eintritt des menschlichen Lebens in die Geschichte seit dem 18. Jahrhundert in dem Begriff der Biomacht zusammen, die sich um den historischen Komplex der Sexualität formiert bzw. sich mit dem Sexualitätsdispositiv entfaltet. Als Ergänzung zu Max Webers These von der zentralen Rolle der protestantischen Ethik bei der Ge-

²¹ Rieger, Stefan: »Arbeit an sich. Dispositive der Selbstsorge in der Moderne«, in: Ulrich Bröckling/Eva Horn (Hg.): *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 79–96, S. 82.

²² Rieger, *Kybernetische Anthropologie*, S. 21.

²³ Vgl. ebd., S. 21ff. Als empirisch-transzendente Dublette ist der moderne Mensch sowohl Ermöglichungsgrund als auch Gegenstand des Wissens. Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1990, S. 367ff.

²⁴ Vgl. Rieger, *Kybernetische Anthropologie*, S. 20.

burt des Kapitalismus betont Foucault die produktiven Momente des Zugriffs auf den Körper.

Es ist bekannt, wie oft man die Rolle einer asketischen Moral im ersten Stadium des Kapitalismus betont hat. Was sich aber im 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus in einigen Ländern des Okzidents abgespielt hat, ist ein anderes Phänomen von möglicherweise größerer Tragweite als jene neue Moral, die den Körper zu disqualifizieren schien. Es war nichts Geringeres als der Eintritt des Lebens in die Geschichte – der Eintritt der Phänomene, die dem Leben der menschlichen Gattung eigen sind, in die Ordnung des Wissens und der Macht, in das Feld der politischen Techniken.²⁵

Im Kontrast zur Antike, in der sich alles um das Maßhalten drehte, wird in der Moderne am Maß selbst gedreht. Wir erleben heute eine Konjunktur der Lebenswissenschaften und einen umfassenden technowissenschaftlichen Zugriff auf Soma und Psyche.²⁶ Gleichzeitig werden die exponentiell gewachsenen Möglichkeiten von den Individuen zunehmend in der Gestaltung ihres Selbst eingesetzt.

1.3. Das zeitgenössische Spiel mit sich

Während der moderne Imperativ zur Arbeit an sich selbst zweifellos nach wie vor besteht, gibt es mehrere Diagnosen, die Indizien für einen epochalen Schnitt um 1970 in den euroamerikanischen Kulturen beobachten und in Begriffen wie zweite, reflexive, Spät- und Postmoderne verdichten. Diese Ansätze berichten von einer qualitativen Veränderung des Selbstbezugs. So betont etwa Reinhard Sieder, dass eine zentrale Strategie, mit der zunehmenden Fragilität der Lebensentwürfe umzugehen, darin besteht, das Leben im Konditional zu führen. Man tut so, *als ob* man eine Identität hätte.

Wir konstruieren unsere Identität immer aufs Neue, das ist die Möglichkeitsbedingung unserer Subjektivität. [...] Das Nicht-derselbe-Bleiben ist die Überlebenschance des Subjekts im Wechsel der Regime, der politischen Ideologien, der Jobs, der sexuellen Orientierungen und der privaten Lebensformen und ihrer Krisen.²⁷

²⁵ Vgl. Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1997, S. 168f.

²⁶ Vgl. z.B. Böhme, Hartmut: »Der Mensch als technisch-kulturelles Projekt. Wie die Geisteswissenschaften wieder sichtbar werden könnten«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 154, 6.7.2002.

²⁷ Sieder, *Rückkehr des Subjekts*, S. 53.

In der wissenschaftlichen Literatur sowie im populären Gebrauch hat die Rede vom »flexiblen« und »multiplen« Selbst, der »Selbstinszenierung« und dem »Selbstdesign« Konjunktur. Dabei muss konstatiert werden, dass wir uns mit der Liminalität des Als-ob mitten im Reich des Spiels befinden. Diese Arbeit schließt sich diesen Diagnosen eines veränderten Selbstverhältnisses an, dessen Emergenz mit dem Aufstieg des neoliberalen Dispositivs korreliert.²⁸ Dabei ziehen wir vor, von der *fortgeschrittenen Moderne* zu sprechen, um nicht die Konnotationen der oben genannten Begriffe von vornherein zu übernehmen.

Eines der prominentesten Beispiele für diese Entwicklung sind die Hauptdarsteller der populären Starkult-Industrie. Ob Madonna – die paradigmatische Figur des ausgehenden 20. Jahrhunderts – oder Stars des neuen Millenniums wie Missy Elliott und Eminem, alle »erfinden sich« in regelmäßigen Abständen durch Updates ihrer medialen Inszenierungen neu. Der spielerische Umgang mit sich und der eigenen Biographie ist einer der zentralen Topoi der Popkultur. Die medialen Entwürfe der Stars bilden die Vorlage für Phantasien und Wunschvorstellungen ihres Massenpublikums, die in Shows wie *Deutschland sucht den Superstar*, einem Karaoke-Abend mit *Singstar* auf der *Playstation* oder in der Aufmerksamkeitsökonomie von *YouTube* zum Greifen nahe erscheinen. Entlang all diesen medialen Kanälen wird der populäre Wunsch nach Prominenz, und die damit versprochene Freiheit des Selbst, zur Schau gestellt, der in der Moderne stetig gewachsen ist.²⁹

Insbesondere die Hip-Hop-Kultur ist ein interessantes Untersuchungsfeld für zeitgenössische Selbsttechniken. Zum einen ist sie die erfolgreichste Sparte der globalen Popkultur. Zum anderen stammen vor allem ihre frühen Protagonisten aus den ärmsten Schichten der westlichen Gesellschaft. Als sich Mitte der 1970er die implosive Energie der vorherrschenden Gangkultur in der New Yorker Bronx in eine explosive Kreativität wandelte, konnte sich keiner vorstellen, dass sich die hier gebildeten Selbsttechniken so rasch um den Globus verbreiten würden. Seitdem ist diese junge Kultur für viele zu einer zentralen Quelle ihres Selbst geworden. Ihr spielerischer Charakter ist allgegenwärtig und zeigt sich u. a. in den alle Disziplinen des Hip-Hop

²⁸ Zum neoliberalen Dispositiv vgl. Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas: »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Die Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt a. M. 2000, S. 7–40.

²⁹ Zum engen Zusammenhang vom Streben nach Ruhm und persönlicher Freiheit vgl. Braudy, Leo: *The Frenzy of Renown. Fame and Its History*, New York 1986, S. 7.

durchziehenden Wettkämpfen, den kunstvollen Personae der Akteure, dem rauschhaften Fluss und der viel beschworenen Haltung eines »Playas« angesichts der Kontingenzen des Lebens. Sie findet sich auch im Umgang mit den verschiedenen Medien: der Schrift beim *Writing*, den audiovisuellen Medien beim *Mixing*, der Sprache beim *Rapping* und dem Körper beim *Breaking*. Es ist aber irreleitend, hierin »bloßes« Spiel zu sehen. Das Streben nach einem ästhetischen Ideal und einem eigenen Stil ist in vielen Fällen eine erhebende Ressource im (Über-)Lebenskampf der zahlreichen nicht-prominenten Akteure.³⁰

Die Praktiken der Stars sowie derjenigen, die nicht im Rampenlicht stehen, können als Symptom allgemeiner kultureller Entwicklungen gelesen werden. In mannigfachen Situationen und Medien lässt sich ein zeitgenössischer Menschentyp beobachten, der sein Leben als Kunstwerk lebt und in Szene setzt.³¹ Die Rede ist vom *Homo aestheticus* bzw. *Homo ludens*. Seine Erfahrung ist von der Virtualität – der Sphäre des Möglichen, aber nicht Notwendigen – und der Modellierbarkeit von Wirklichkeit geprägt. In seinem Lebensstil manifestiert sich eine radikal individualisierte Moral bzw. ein lebensästhetischer Imperativ, insofern sich tradierte Moralvorstellungen mit der Einsicht in ihre Vorläufigkeit und Konstruiertheit zunehmend zersetzen. Aus dieser Perspektive erscheint das Selbst zunehmend als »Projekt«.³² Der Mensch, das individuelle Leben, wird als etwas Gestaltbares gesehen und gelebt. Die ethische Arbeit an sich wird in einem wachsenden Maß zu einem ästhetischen *Spiel mit sich*.

An dieser Stelle muss in Erinnerung gerufen werden, dass schon die antike Sorge um sich ästhetische Züge trug und dass Foucault die Selbststilisierungen, zu der sie Anlass gab, »Existenzästhetiken« sowie die dazugehörigen Praktiken »Künste der Existenz« nannte.³³ Foucault äußerte auch die Einschätzung, dass die Gegenwart nach der jahrhun-

³⁰ Vgl. Kimminich, Eva: »Rap: More Than Words. Eine Zwischenbilanz: 3 Jahrzehnte Hip Hop – 3 Jahrzehnte Hip Hop-Forschung«, in: *Rap: More Than Words*, Frankfurt a.M. 2004, S. VIII–XXVI, S. VII. Vgl. auch Klein, Gabriele/Friedrich, Malte: *Is this real? Die Kultur des HipHop*, Frankfurt a.M. 2003.

³¹ Vgl. etwa Beck, Ulrich: »Gesamtkunstwerk Ich«, in: Richard van Dülmen (Hg.): *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, Wien u.a. 1998, S. 637–654; Welsch, Wolfgang: *Die Aktualität des Ästhetischen*, München 1993; Bell, Daniel: *The Cultural Contradictions of Capitalism*, New York 1996; Kane, Pate: *The Play Ethic. A Manifesto or a Different Way of Living*, London 2004; Strätling, Regine (Hg.): *Spielformen des Selbst: Das Spiel zwischen Subjektivität, Kunst und Alltagspraxis*, Bielefeld 2012.

³² Vgl. Flusser, Vilém: »Vom Subjekt zum Projekt«, in: ders.: *Schriften*, Bd. 3, hg. v. Stefan Bollmann/Edith Flusser, Bensheim 1994.

³³ Foucault, *Gebrauch der Lüste*, S. 18.

dertelangen Dominanz der christlichen Moral reif sei für eine zeitgenössische Version dieses kulturellen Programms einer persönlichen Ethik: »[D]ie Idee einer Moral als Gehorsam gegenüber einem Regelkodex ist heute im Verschwinden begriffen und ist schon verschwunden. Und diesem Fehlen von Moral will und muss die Suche nach einer Ästhetik der Existenz antworten.«³⁴ Die ästhetische Prägung des zeitgenössischen Selbstbezugs zeigt sich im Umgang mit dem Körper und anderen »Medien des Selbst«³⁵, der im Folgenden skizziert wird.

1.4. Somatechniken

In den vergangenen zwei Jahrzehnten trat [der Körper] aus dem Dunkel der allgemeinen Nichtbeachtung in das gleißende Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses zurück. Im Zeichen medizinischer und technologischer Machbarkeit wurde er zum Versprechen ewiger Jugend, Schönheit, Gesundheit und sogar ewigen Lebens – ein formloses/formbares Objekt der Begierde.³⁶

Seit ca. dreißig Jahren wird in der Kulturwissenschaft eine Konjunktur des Körperkults konstatiert.³⁷ Ein besonders prägnantes Beispiel bildet die 2004 angelaufene Fernsehserie *The Swan – Endlich Schön!* des Fernsehsenders *ProSieben*. In jeder Folge dieses US-amerikanischen Imports werden Erfolgsgeschichten der Selbsttransformation präsentiert. In einem Vorher-nachher-Schema werden Frauen vorgeführt, die mit sich und vor allem mit ihrer körperlichen Erscheinung vor der Verwandlung nicht zufrieden waren. Im Verlauf der Sendung bekommt der Zuschauer kurze Einblicke in das Programm, dem sich die Kandidatinnen sechs Monate lang unterziehen – strikte Diätregeln, Fitness- und Wellness-Regime, ästhetische Chirurgie sowie Psychotherapie und Motivationstraining. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der körperlichen Verwandlung, vor allem auf den chirurgischen Eingriffen. Die psychische

³⁴ Foucault, *Von der Freundschaft*, S. 136.

³⁵ Zu Medien des Selbst vgl. Rasmussen, Terje: *Media of the self. Reflections on the personal web page*, 2003, <http://web.archive.org/web/20070509052404/http://www.media.uio.no/personer/terjer/Media%20of%20the%20self.pdf> (letzter Zugriff 19.2.2010).

³⁶ Patzel-Mattern, Katja: »Schöne neue Körperwelt? Der menschliche Körper als Erlebnisraum des Ich«, in: Clemens Wischermann/Stefan Haas (Hg.): *Körper mit Geschichte: Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart 2000, S. 65–84, S. 65.

³⁷ Vgl. Böhme, Hartmut: »Konjunkturen des Körpers«, in: Jan Gerchow (Hg.): *Ebenbilder. Kopien von Körpern – Modelle des Menschen*, Ausstellungskatalog, Stuttgart 2002, S. 27–36.

Arbeit wirkt eher wie ein Anhängsel der plastischen Neumodellierung des Körpers und damit, so das Versprechen der Sendung, des Selbst. Im Gegensatz zur antiken Metamorphose, bei der eine Verwandlung der Seele eine Verwandlung des Körpers nach sich ziehen sollte, findet die Verwandlung hier in umgekehrter Richtung statt. So konstatiert auch die Medienwissenschaftlerin Verena Kuni:

Dem vormodernen wie dem modernen Menschen blieb über Jahrhunderte hinweg nur die Phantasie, um Selbstverwandlung als Gestaltwandel zu imaginieren. Heute hingegen stehen wir vor einer fundamental anderen Situation: Fast scheint es, als haben sich die Vorzeichen der klassischen Metamorphose umgekehrt [...]. Ein Morphing des Leibes soll die Metamorphose von Geist und Seele erzwingen.³⁸

An dem Beispiel von *The Swan* zeichnet sich die Ambivalenz der Selbsttechniken ab. Die hier vorgeführten Somatechniken sind nicht nur eng mit Psychotechniken verquickt, sondern auch mit Herrschaftstechniken. Die Objektivierung des Menschen vor dem voyeuristischen Blick der Fernsehkamera und unter den vermessenden Augen der Ärzte und Berater ist nicht zu übersehen. Die Kandidatinnen werden auf ihren Körper reduziert, den es in Fremdregie zu optimieren gilt. Auch die Produktionstechniken des Kapitalismus und digitale Zeichentechniken spielen hier mit. Schon die mediale Inszenierung unterstützt die implizite Werbebotschaft einer käuflichen Verwandlung des Selbst – während der Sendung wird eine Webadresse eingeblendet, auf der aktuelle Preislisten der kosmetischen Chirurgie aufgeführt werden.

Eine Lesart des gegenwärtigen Körperkults besteht darin, ihn als eine Verlängerung der modernen Authentizitäts- und Identitätssuche zu interpretieren – nach dem Motto: Erzählen reicht nicht mehr.³⁹ In den brüchig gewordenen Biographien soll der unterwerfende Zugriff auf den Körper als letzte Bastion vor dem Zerfall des Selbst dienen. Und in der Tat schwingt bei einer Reihe von Körperprojekten immer noch eine Rhetorik der Authentizität mit: ›Erst durch meine Schönheits-OP habe ich zu meinem wahren Selbst gefunden.‹ Diese Rhetorik, die tief in der modernen Kultur verwurzelt ist, wird u.a. nicht nur bei der

³⁸ Kuni, Verena: »Metamorphosen im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit«, in: Eva Huber (Hg.): *Technologien des Selbst. Zur Konstruktion des Subjekts*, Frankfurt a. M. 2000, S. 51–75, S. 63.

³⁹ Vgl. z. B. Schneider, Irmela: »Anthropologische Kränkungen. Zum Zusammenhang von Medialität und Körperlichkeit in Mediendiskursen«, in: dies./Barbara Becker (Hg.): *Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien*, Frankfurt a. M. 2000, S. 13–39.

ästhetischen Chirurgie, sondern auch bei Bodybuildern, Transsexuellen und den Konsumenten von Psychopharmaka bemüht.⁴⁰ Die Rhetorik der Authentizität ist aber irreführend. Vielmehr zeichnet sich gegenwärtig eine Verschiebung ab: weg von zentralen Werten der Moderne – wie Identität und Authentizität – hin zu denen der Inszenierung und der Transformation, von der Selbstfindung zur *Selbsterfindung*.

Bei *The Swan* zeichnet sich eine problematische Dimension der Selbsttechniken ab, die nicht außer Acht gelassen werden soll: die Kommodifizierung des Körpers bzw. des Selbst überhaupt. Was in der Sendung präsentiert wird, ist eine Bestätigung der Diagnose, die von der Körpertechnikhistorikerin Gwen Bingle in ihrer Untersuchung von Fitness und Wellness erstellt wird: »[W]hat has [...] changed in the late modern period is the fact that Foucaultian ›technologies‹ of the self have become inextricably embedded in an ethic of commodified entrepreneurship«.⁴¹ Demnach werden zeitgenössische Selbsttechniken im Kontext eines neoliberalen Dispositivs praktiziert, das ein unternehmerisches Selbstverhältnis fordert und fördert. Das neoliberale Subjekt begreift sich als Humanressource, hält mit seinem Biokapital haus und vermarktet sich in freier Eigenregie. Es soll seinen Körper fit sowie seinen Gefühlshaushalt ausgeglichen halten, um sich am Markt besser verkaufen zu können. In diesem Licht erscheint der Körper als Medium der Subjektivierung, in dem Identität und Unterwerfung miteinander gekoppelt sind.⁴²

Während das neoliberale Dispositiv zweifellos die Selbsttechniken in der fortgeschrittenen Moderne mit bestimmt, findet beim Bodybuilder, der tatsächlich »pumpen« geht, oder beim Wellness-Konsumenten, der sich einen entspannenden Nachmittag im Samadhi-Tank gönnt, aber auch etwas anderes statt. Die sinnlich-affektive Dimension der Erfahrung trägt einen Wert in sich, welcher sich nicht allein als Marktkalkül fassen lässt. Selbstdesign ist stets auch ästhetische Gestaltung und Erfahrung. Die Sozialpädagogin Stefanie Duttweiler, auf die sich Bingle

⁴⁰ Vgl. Elliott, Carl: *Better Than Well. American Medicine Meets the American Dream*, New York 2004.

⁴¹ Bingle, Gwen: »Working out for well-being. How fitness and wellness have reframed the paradoxes of body leisure«, in: Mike Pantzar/Elizabeth Shove (Hg.): *Manufacturing Leisure. Innovations in happiness, well-being and fun*, Helsinki 2005, S. 235–255, S. 255.

⁴² Diese Verquickung der Selbsttechniken mit dem neoliberalen Imperativ, die Marke »Ich« im Wettbewerb zu behaupten, zeigt sich auch in der schamlosen Selbstvermarktung erfolgreicher Hip-Hop-Stars. Vgl. Kap. 2. Zum Imperativ der Selbstvermarktung vgl. Resch, Christine: »Politik als Aufputzmittel oder: Wir machen aus Ihnen eine ICH AG!«, in: *Widersprüche* 97/2003, S. 55–58.

bezieht, unterscheidet drei Typen des Selbstbezugs, bei denen der Körper eine jeweils andere Rolle spielt: »als Medium der Selbstformung und Selbstdisziplinierung«, als »Medium der Selbstsorge« und als »Medium der Selbsterfahrung«. ⁴³ Diese drei Modalitäten des Körpergebrauchs lassen sich nur analytisch voneinander trennen und sind in der Praxis miteinander vermischt. Die harte Arbeit des Bodybuilders an sich, mit der er seinen Körper in Form bringt bzw. für sein Wohlbefinden sorgt, umfasst auch stets Dimensionen der Selbsterfahrung:

Denn ob in der Annäherung an seinen idealen Körper, im glücklich-machenden Effekt der Hormonausschüttung oder einfach im Nachlassen des Schmerzes – Körperarbeit und Steigerung des eigenen Vermögens sind auch lusterzeugender Selbstzweck, Akte des Genusses und des Konsums, der ›Kick‹ eben. ⁴⁴

Neben dem neoliberalen Imperativ zur Selbstoptimierung kommen in den eben skizzierten Szenen der zeitgenössischen Körperkultur verschiedene Qualitäten eines Spiels mit sich zum Tragen.

Die spielerischen Dimensionen zeitgenössischer Selbsttechniken offenbaren sich sowohl in Bereichen wie Fitness und Wellness, die bereits in verschiedensten Arbeiten untersucht worden sind, als auch in bisher weniger berücksichtigten Sphären des sogenannten »*Body Play*«. ⁴⁵ Hier bietet sich die Fetisch- bzw. Kink-Clubkultur als Untersuchungsfeld an, in der sich Selbststilisierungen mittels Körpermodifikationen und Mode mit BDSM-Praktiken zu einer karnevalistischen Szenerie verdichten. ⁴⁶ In Kontrast zur gesellschaftlichen Stigmatisierung vieler dieser Praktiken noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind sie zu Beginn des neuen Millenniums ein anerkannter Teil des kulturellen Repertoires der fortgeschrittenen Moderne. So feiern die heterogenen Akteure dieser Szene ihre je eigene Differenz zunehmend auf öffentlichen Veranstaltungen wie dem *Torture Garden*, der einen paradigmatischen Raum der zeitgenössischen Kultur darstellt. ⁴⁷ Die hier aufgeführten Selbsttechniken streben nach

⁴³ Vgl. Duttweiler, Stefanie: »Body-Consciousness – Fitness – Wellness. Körpertechnologien als Technologien des Selbst«, in: *Widersprüche* 87/2003, S. 31–43, S. 34.

⁴⁴ Ebd., S. 39.

⁴⁵ Der Ausdruck wurde vom Körperkünstler Fakir Musafar geprägt. Vgl. hierzu Kap. 3.7.

⁴⁶ Der Ausdruck »Kink« steht für Abweichungen von der sexuellen Norm, das Akronym »BDSM« steht für *bondage/discipline, domination/submission* und *sadism/masochism*. Vgl. hierzu Kap. 3.

⁴⁷ Zur Bedeutung des Fetischismus als charakteristischem »Kreativitätsmuster kultureller Produktion« der Gegenwart vgl. Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 343. Zur Nähe von Spiel und Fetischismus vgl. ebd., S. 438ff.

Verwandlung: etwa der Metamorphose hin zum Animalischen beim Tragen eines Tierkostüms oder zum Posthumanen unter einer zweiten, synthetischen Haut. In diesem Spiel mit dem Selbst und seinen Fetischen werden Selbstentwürfe vollzogen, die etablierte kulturelle Codes in Bewegung bringen – wie männlich/weiblich, aktiv/passiv, technisch/natürlich, Subjekt/Objekt etc. Diese bizarren Selbsttechniken sind das Komplement zur neoliberalen Normierung.

In der fortgeschrittenen Moderne bestätigt sich Foucaults These von der Produktivität der Macht im Wuchern der Sexualitäten.⁴⁸ Die mikroskopische Durchdringung des Begehrens durch die Dispositive der Bio- und Disziplinarmacht schlägt sich in den Selbstinszenierungen des *Torture Garden* nieder – Arztkittel, Krankenschwester- und Patientenkostüme, Polizei- und Militäruniformen sowie Lehrmeister- und Schülertracht bilden beliebte Motive für die nächtliche Maskerade, einschließlich der dazugehörigen Requisiten. Ebenso werden »Konsumfetische« häufig aufgegriffen und für eigene Produktionen benutzt.⁴⁹ Anleihen bei popkulturellen Figuren und Erzählungen sind überall zu beobachten. Diese ironischen Inszenierungen stellen bestehende Machtverhältnisse aus und setzen sie in Bewegung.

Viele der hier vorgeführten Praktiken erschließen den »utopischen Körper«, den Foucault skizziert hat.⁵⁰ Zum einen lässt die Maskerade die »im Körper eingeschlossenen Utopien in vielfältigen wahrnehmbaren Formen« hervortreten.⁵¹ Zum anderen werden im Rausch – wie er auf den Tanzflächen der Clubs massenhaft erfahren wird – die utopischen Potenzen des Körpers mit diesem rückgekoppelt und er wird zum »Produkt seiner eigenen Fantasmen«.⁵² Beide, Maskierung und Rausch, sind durchweg *spielerische Selbsttechniken* und nehmen in der gesamten populären Kultur eine zentrale Rolle ein.⁵³

Die Entwicklung des Begehrenssubjekts verrät viel über die Selbstverhältnisse der fortgeschrittenen Moderne. Während Foucault für das 19. und das frühe 20. Jahrhundert das Dispositiv der Sexualität im Zusammenhang mit dem Imperativ einer Begehrenshermeneutik rekonstruiert – das Versprechen der Psychoanalyse, dass das Reden über die

⁴⁸ Vgl. Foucault, *Wille zum Wissen*, S. 60.

⁴⁹ Zum Konsumfetischismus vgl. Böhme, *Fetischismus*, S. 344.

⁵⁰ Vgl. Foucault, Michel: »Der utopische Körper«, in: ders.: *Die Heterotopien. Der utopische Körper*, Frankfurt a.M. 2005, S. 23–36.

⁵¹ Ebd., S. 33.

⁵² Ebd.

⁵³ Zu Maske und Rausch als zwei fundamentale Ausprägungen des Spiels vgl. Caillois, Roger: *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*, Frankfurt a.M. 1982, S. 27ff.

eigene Sexualität ›Wahrheit‹ über das Selbst zu Tage fördert –, lassen sich in der zeitgenössischen Kultur zahlreiche hedonistische Techniken ausfindig machen, in denen die Betonung auf der experimentellen Selbsterprobung liegt. Wer braucht schon eine lange und aufwendige *talking-cure*, wenn den jeweiligen Neigungen entsprechende Orte innerhalb des kapitalistischen Warentauschs eröffnet werden, an denen sie ausgelebt werden können?

1.5. Psychotechniken

Die Neurologie macht gegenwärtig Fortschritte, die sich an denjenigen der Physik im 17. und 18. Jahrhundert messen können. Eine mit der industriellen vergleichbare neurologische Revolution ist zu erwarten.⁵⁴

Nicht nur der Körper wird in der populären Kultur manipuliert, sondern zunehmend auch die Psyche. Die Therapeutisierung der Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in der zweiten Hälfte in eine zunehmende pharmazeutische Durchdringung umgeschlagen.⁵⁵ Gegenwärtig lässt sich ein Siegeszug von Medikamenten wie *Prozac*, *Ritalin* und *Viagra* beobachten, die häufig jenseits einer medizinischen Behandlung als Lifestyle-Drogen konsumiert werden. Die materielle Einwirkung dieser pharmakologischen Moleküle auf die Biochemie des Körpers und auf Bewusstseinszustände stellt die cartesianische Trennung von *res cogitans* und *res extensa* in Frage. Psychopharmaka bilden ein prägnantes Beispiel für die vielseitig beschworene Verwischung der modernen Sphären von Kultur/Natur, Geist/Körper sowie Subjekt/Objekt. Während die Körpermodellierung auf etwas einwirkt, was in der Moderne schon immer als Objekt gehandhabt wurde, setzt die Modulierung der Psyche direkt am Sitz der klassischen modernen Subjektivität an. Dabei nimmt das kulturelle Konzept des Neurotransmitters in der Neudefinition des Menschen durch die Amalgamierung von biochemischen und signaltechnischen Begrifflichkeiten eine ähnlich zentrale Stellung ein wie das Gen.

In der Medizin kristallisiert sich ein ethisches Problemfeld heraus, das anhand einer Veröffentlichung aus der Neurologie skizziert werden

⁵⁴ Flusser, »Vom Subjekt«, S. 99.

⁵⁵ Vgl. Janda, Roman: »Design your self. Über Psychopharmaka und die Inszenierbarkeit des Lebens«, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 104/2002 (Themenheft: »PsychatrieDesign), S. 31–44.

soll. 2004 veröffentlichte der Arzt Anjan Chatterjee einen Artikel über die neuen Herausforderungen der »kosmetischen Neurologie« (*cosmetic neurology*). Hierunter versteht er die wachsenden Möglichkeiten, Motorik (Stärke, Geschwindigkeit, Ausdauer), Kognition (Aufmerksamkeit, Lernen, Gedächtnis) sowie Emotionen (Freude, Trauer, Angst) zu modulieren.⁵⁶ Die ethischen Probleme zeichnen sich für ihn entlang des Unterschieds zwischen Reparatur und Verbesserung ab. Neben kritischen Fragen zur Verteilungsgerechtigkeit und zur Gefahr eines sozialen Zwangs zur Selbstoptimierung hebt er vor allem zwei Einwände hervor: zum einen die Angst vor dem Zerfall des Charakters, die auf dem Glauben daran beruht, dass die Arbeit an sich charakterbildend ist, und zum anderen die Angst, dass Vorstellungen vom Individuum, Person- und Menschsein bedroht werden, z. B. durch die neurochemische Retouchierung von schmerzhaften Erinnerungen. Trotz seiner zahlreichen ethischen Bedenken hält Chatterjee die Entwicklung der Neurokosmetik aufgrund des militärischen und marktwirtschaftlichen Interesses an dieser Technologie für unausweichlich. Dementsprechend entwirft er eine Vision vom Neurologen als *quality of life consultant* – was ungefähr der Funktion entspricht, wie sie Mediziner in der Antike als Berater für Existenzästhetik innehatten.

Nicht nur in der Neurologie, sondern in der gesamten Kultur unterliegt der Gebrauch von Drogen zu Beginn des 21. Jahrhunderts einer umfassenden ethischen Problematisierung. Im Drogendiskurs hat sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts ein Paradox abgezeichnet. Auf der einen Seite findet in der Suche nach dem besseren Leben eine zunehmende Verwendung von pharmazeutischen Hilfsmitteln statt, und auf der anderen Seite setzt sich eine prohibitionistische Politik gegen eine Vielzahl von Drogen durch. Bestimmte Substanzen wie LSD werden vom legitimen Gebrauch kategorisch ausgeschlossen. Nach der kurzen Hochzeit der psychedelischen Subkultur in den 50er und 60er Jahren, in der LSD noch völlig legal von Cary Grant, Timothy Leary und anderen als »Erleuchtungspille« gefeiert wurde, wird diese Substanz von der *Drug Enforcement Administration* (DEA) als eine Droge der Klasse eins eingestuft. Demnach hat LSD »keinerlei medizinischen Wert«, womit verschwiegen wird, dass damit vor dem Verbot vielversprechende

⁵⁶ Chatterjee, Anjan: »Cosmetic Neurology. The controversy over enhancing movement, mentation, and mood«, in: *Neurology. Official Journal of the American Academy of Neurology* 53/2004, S. 968–974.

therapeutische Fortschritte bei der Behandlung von Alkoholikern und Gefängnisinsassen errungen wurden.⁵⁷

Das LSD-Molekül verkörpert exemplarisch die Ambivalenz der Selbsttechniken und der hierzu gehörigen Technologien. Fast zeitgleich wurde es in zwei konträren kulturellen Kontexten mit diametral entgegengesetzten Vorzeichen versehen. Während die Beatniks und Hippies mit dem LSD ein ungeheures Befreiungspotential des Selbst verknüpften, betrachtete die Central Intelligence Agency der Vereinigten Staaten es als ein Herrschaftsinstrument ersten Ranges.⁵⁸ Die unterschiedlichen Haltungen schlugen sich in den Begrifflichkeiten nieder, die für diese Klasse von Substanzen über die Jahre verwendet wurden: Phantastika, Psychotomimetika, Psychedelika und Entheogene. Dieser Gruppe psychoaktiver Substanzen wird alles Mögliche zugeschrieben, von der Entfesselung der Phantasie über die Nachahmung von Psychosen und die Manifestation der Psyche bis hin zur Offenbarung des Sakralen.

Bei näherer Betrachtung strukturiert sich die politische Konfliktlinie jedoch weniger entlang bestimmter Substanzen als vielmehr entlang der Frage, wer über die psychoaktiven Wirkstoffe wie verfügen kann. Jedes verschreibungspflichtige Medikament wird zu einer illegal verwendeten Substanz, wenn es außerhalb der Präskription des medizinischen Apparats eingenommen wird. Bisher dämonisierte Substanzen wiederum – etwa das dem LSD verwandte Psilocybin – werden gegenwärtig als Therapiemittel wieder in Betracht gezogen.⁵⁹ Gleichzeitig werden die Stimmen lauter, die einen vernünftigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen unterstützen und diesbezüglich ein Recht auf Selbstbestimmung fordern.⁶⁰ Hier scheinen die oben erwähnten Moralkonfigurationen, nämlich die codeorientierte und die praxisorientierte, aufeinanderzuprallen. Erstere will die Nutzung präskriptiv verordnen und institutionell verankern, Letztere setzt auf die Entscheidungskompetenz des Einzelnen innerhalb eines rechtlichen Rahmens, wie es z.B. bei Alkohol praktiziert wird.

Der nicht sanktionierte Drogengebrauch ist ein zentraler Bestandteil der populären Kultur und die nicht anerkannten Selbstversuche florieren

⁵⁷ Vgl. Roth, Wolf-Dieter: »LSD-Behandlung als Kur gegen Alkoholismus?«, auf: *Telepolis*, 8.10.2006, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23716/1.html> (letzter Zugriff 19.2.2010).

⁵⁸ Vgl. Lee, Martin A./Shlain, Bruce: *Acid Dreams. The Complete Social History of LSD: The CIA, the Sixties, and Beyond*, New York 1992.

⁵⁹ Vgl. Schleim, Stephan: »Spiritualität auf Knopfdruck?«, auf: *Telepolis*, 24.7.2006, <http://www.telepolis.de/r4/artikel/23/23168/1.html> (letzter Zugriff 19.2.2010).

⁶⁰ Vgl. z.B. Sullum, Jacob: *Saying Yes. In defense of drug use*, New York 2004.

außerhalb des wissenschaftlich-medizinischen Diskurses. Es gibt einen reichen Fundus an Informationsquellen für Experimentierwilige im Internet, wo Erfahrungsberichte und andere Formen des Drogenwissens ausgetauscht werden. Unter *www.erowid.com* etwa finden sich tausende Berichte über die verschiedensten Substanzen – von Alkohol und Ayahuasca über Cannabis, DMT, Heroin, Ibogaine, Ketamine, Koffein, Kokain, LSD, MDMA bis hin zu Opiaten, Peyote und Tabak. Wie andere Affinitätsgruppen ist die Gemeinschaft der Drogenkonsumenten äußerst geschickt in der Nutzung der vernetzten Informationstechnologie, um ihre Subkultur zu fördern.

1.6. Medientechniken

Zu den Selbsttechniken gehören stets Medien, mit denen das Selbst entworfen, moduliert, festgehalten und präsentiert wird. Eines der primären Medien des Selbst ist die Schrift. Foucault beschreibt das persönliche Notizbuch – in dem die eigenen Gedanken, Beobachtungen, Befindlichkeiten und Stimmungen notiert und nachgelesen werden können – als eine umwälzende Entwicklung, welche bei ihrer Einführung in der Antike genauso revolutionär war wie der PC in den 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts.

Das Selbst ist etwas, worüber man schreibt, ein Thema oder Gegenstand des Schreibens. Dies ist durchaus kein moderner Sachverhalt, der in der Reformation oder in der Romantik hervorgetreten wäre; vielmehr handelt es sich um eine der ältesten Traditionen des Westens.⁶¹

In diesem Zusammenhang spricht er auch über das Schreiben von Briefen. In der Antike ist die Sorge um sich nämlich keine solitäre Praxis, sondern entfaltet sich im Dialog mit anderen. Im Akt des Schreibens an sich sowie an andere gewinnt die Selbsterfahrung eine Intensivierung und Erweiterung. Die Erzählung teilt das Leben nicht nur mit, sondern gestaltet es auch.

Einige Kulturwissenschaftler, die an Foucaults Konzept angeknüpft haben, sind den ästhetischen Selbstinszenierungen im romantischen Brief, den Selbsterfindungen durch die fiktionale Erschaffung von Romanfiguren im 18. und 19. Jahrhundert, dem massenhaften Entwerfen eines zusammenhängenden Lebensnarrativs im Zuge der modernen

⁶¹ Foucault, »Technologien des Selbst«, S. 38.